

Im Fluss der Emotion

Über Karin Ganatschnig ließe sich auch als Musikerin schreiben. Sie verliert sich in Musik, geht in ihr auf, schöpft aus ihr Kraft. Musik - und dabei gibt es kaum Einschränkungen, auch wenn Reggae, Funk, Blues oder Ethno-Worldmusic zu den Favoriten zählen - dient ihr, spendet Trost, wühlt sie auf. Sie wird von Musik begleitet. Immer. Und erst recht in ihrem Atelier. Der Klang existiert dabei allerdings nicht als Hintergrundrauschen des kreativen Aktes. Essenziell für ihr Leben – und also für ihre Malerei – taucht Musik auf. Und diese Musik wird Farbe, wird Strich.

Die Sinnlichkeit des Klanges, dem sie sich hingibt, manchmal auch aussetzt, lässt auf der Leinwand erkennen, was gemeint ist, wenn davon geredet wird, man müsse mit allen Sinnen wahrnehmen, sich quasi voll ins Leben stürzen. Diese Haltung bekommt bei Karin Ganatschnig eine Handschrift, einen Ausdruck, der – egal ob er in einen Abgrund oder in eine Auflösung führt – stets authentisch bleibt. Es strahlt eine Emotionalität, die jederzeit erfühlt werden kann.

Die Intensität der Bilder wächst nicht aus einem

überbordenden Konzept. Die Stärke wächst aus der Direktheit, aus einer unmittelbaren Reaktion auf Tiefgefühltes. Ganatschnig übersetzt diese Gefühle, die Beschäftigung mit Religion, mit sozialkritischen, ja apokalyptischen Themen, ebenso wie das Verlorengelassen in Landschaften oder das Eintauchen in die Biografie derer, denen sie Porträts widmet, in optische Emotionalitätsströme. Ihre Empathie - für ferne Welten ebenso, wie für alltägliche Befindlichkeit - bekommt eine malerische Entsprechung. Das passiert nicht einfach aus einer oberflächlichen Laune zur Kritik. Es passiert durch eine Vertiefung, durch eine – bisweilen auch schmerzlich bedingungslose - Konfrontation mit Ursachen und Auswirkungen von Missständen. Das basiert auf einem Selbstverständnis, das Kunst stets als kritisches Medium verstanden wissen will. Die innere und äußere Konfrontation verbringt sie dabei nicht. Sie offenbart sich in der Heftigkeit oder der Zartheit, mit der dieses Werk seine Färbung bekommt.

Karin Ganatschnig nutzt ihre Kunst niemals als Tarnung. Sie versteckt nichts. Vielmehr öffnet sich bei ihr ein Blick auf die Welt, der nichts beschönigt, der die Unruhe nicht wegradiert und die Sanftheit nicht überpinselt. Exemplarisch

können ihre Landschaften und ihre Porträts gegenübergestellt werden. Ungehemmte Wildheit kann einem da begegnen, geboren aus Unverständnis, auch als Zorn. Doch genauso gut lässt es sich auf sanfter, schier zärtlich entworfenener Sensibilität schweben.

Dass Ganatschnig betont, welche bedeutende Rolle die Musik in ihrer Arbeit spielt, muss einen also nicht wundern. Wer sich darauf einlässt, ihrer Arbeit jenseits bloß flüchtiger Eindrücke nachzuspüren, hört ihre Striche klingen. Da drängt sich die Gewissheit auf, dass sich jeder Fläche auch ein Sound zuordnen lässt - oder zumindest eine klangliche Grundstimmung, mit der sie an die Leinwand tritt. Oder noch genauer: Eine Grundstimmung, die sie an die Leinwand führt und die dort dann ihre Fortsetzung mit akkurat gewählten, bildnerischen Mitteln findet.

Bernhard Flieher, Kulturjournalist/Salzbürger
Nachrichten
2016